

# Calwer Wochenblatt

Nr. 72.

Amts- und Anzeigebblatt für den Bezirk Calw.

65. Jahrgang.

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag.  
Die Einrückungsgebühr beträgt im Bezirk und nächster Um-  
gebung 9 Pfg. die Zeile, sonst 12 Pfg.

Dienstag, den 24. Juni 1890.

Abonnementspreis vierteljährlich in der Stadt 90 Pfg. und  
20 Pfg. Trägerlohn, durch die Post bezogen Nr. 1. 15, sonst in  
gang Birttemberg Nr. 1. 35.

## Abonnements-Einladung.

Mit kommendem 1. Juli beginnt wieder ein neues Abonnement auf das Calwer Wochenblatt. Der Bezug kostet nach auswärts durch die Post pro Vierteljahr M. 1.15 incl. Postersped.-Gebühr, hier in der Stadt samt Trägerlohn M. 1.10. Unsere bisherigen Abonnenten bitten wir um baldige Aufgabe ihrer Bestellung, damit das Blatt ohne Unterbrechung geliefert werden kann.

Red. u. Exped. d. Calwer Wochenblattes.

## Amthche Bekanntmachungen.

### Bekanntmachung

betreffend die Maul- und Klauenseuche.

Nach einer Mitteilung des Grobsh. Vad. Bezirksamts Pforzheim ist in der Gemeinde Steinegg die Maul- und Klauenseuche in einer Mehrzahl von Stallungen ausgebrochen.

Es ist daher angeordnet, daß aus der Gemeinde Steinegg während der Dauer der Seuche Vieh (Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen) nur mit orts- polizeilicher Erlaubnis und allein zum Zwecke sofortiger Schlachtung weggebracht und solches aus den benachbarten Gemartungen Hamburg und Tiefenbronn zum Zweck oder in Vollzug einer Veräußerung nur auf Grund von Gesundheitszeugnissen, welche von einem Tierarzt ausgestellt sind, ausgeführt werden darf.

Das Verbot des Viehhandels im Umherziehen im Amtsbezirk Pforzheim bleibt bis auf Weiteres bestehen.

Calw, den 21. Juni 1890.

R. Oberamt.  
Supper.

### Bekanntmachung

betreffend die Maul- und Klauenseuche.

Nach einer Mitteilung des R. Oberamts Herrenberg ist das Durchtreiben von Wiederläufern und Schweinen durch den Ort Aftstätt bis auf Weiteres verboten und das Durchtreiben von Wiederläufern und Schweinen durch den Ort Unterjesingen wieder gestattet.

Calw, den 21. Juni 1890.

R. Oberamt.  
Supper.

## Uebertriebene Ansprüche.

S. C. B. Daß die Arbeit wirtschaftliche Güter erzeugt, wer will es leugnen? Menschliche Arbeit ist es, welche das unscheinbare Eisenerz aus den Bergen herausholt, nach der Schmelzhütte führt, diese in Betrieb erhält, schmelzbares Eisen und harten Stahl erzeugt, um daraus tausend wertvolle Dinge von den schwersten Maschinen bis zur feinsten Nähnadel zu machen. Menschliche Arbeit ist es, welche die Felber bebaut, Früchte sät und erntet. Wir genießen nichts, wir tragen nichts an unserem Leibe, wir besitzen nichts, was wir nicht einer bestimmten Leistung menschlicher Kraft verdanken. Seitdem das Wort ergangen ist: „Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot verzehren“ sind die Menschen auf die Arbeit angewiesen; es bedarf keiner tief sinnigen

philosophischen Betrachtung und volkswirtschaftlichen Untersuchung, um jedermann begreiflich zu machen, daß die Arbeit allein wirtschaftliche Güter erzeugt.

Gleichwohl muß diese Wahrheit richtig verstanden werden, soll sie nicht zu falschen Schlüssen und zu übertriebenen Ansprüchen führen. Die Verbreiter der sozialistischen Lehre mißbrauchen die Wahrheit des Satzes, daß Arbeit allein Güter schafft, indem sie den industriellen Arbeitern die irrige Meinung beibringen, als wären es die Arbeiter allein, welche die menschliche Gesellschaft gleichsam erhalten und als könnte die Welt ohne die Zuhörer in sozialistischen Versammlungen kaum mehr bestehen. Das größte Unrecht dieser Irrungen liegt darin, daß sie nur die mechanischen Verrichtungen als Arbeit anerkennen, die geistige Arbeit, welche doch in der Regel als Vorbedingung der mechanischen Thätigkeit bildet, gar nicht oder doch nur als höchst minderwertig anerkennen. Ein Chemiker erfindet z. B. nach jahrelangem Studium und nach ebenso langwierigen als bedeutenden Kosten, unter Umständen sogar gesundheits- und lebensgefährlichen Versuchen, irgend ein neues Produkt, das der menschlichen Gesellschaft sehr nützlich ist. Es gelingt ihm endlich nach großen Opfern seine Erfindung in die Fabrikation überzuführen und braucht er allerdings Hilfskräfte, Arbeiter, welche er selbst zuerst anlernt und mit den ortsüblichen Löhnen bezahlt. Nur unter dauernder Mühe und Sorgfalt gelingt es ihm, einen allmählich immer größeren Kreis sicherer Abnehmer für sein Fabrikat zu finden. Allmählich wird er reich und nun kommt irgend ein sozialistischer Hezupostel und erklärt den Arbeitern dieses Mannes: „Euer Brotherr ist ein Blutsauger, er mästet sich von eurem Schweisse.“

Daß die betreffenden Arbeiter ohne diesen Mann und seine Erfindung vielleicht in die weite Welt verschlagen worden wären und möglicherweise unter viel ungünstigeren Bedingungen ihren Lebensunterhalt hätten suchen müssen, das wird von den sozialistischen Agitatoren weislich verschwiegen. Man stellt übertriebene Ansprüche an ihn, vielleicht zu einer Zeit, wo seine Erfindung bereits nachgemacht oder sogar übertroffen wird und man nimmt es ihm in Arbeiterkreisen schwer übel, wenn er seine Fabrik lieber stille stehen läßt, bevor er das zu günstigeren Zeiten angesammelte Vermögen wieder einbüßt.

Es bedarf nicht einmal der vielfach gelieferten statistischen Nachweise, denn jeder ältere Mann kann die Thatsache aus seiner eigenen Erfahrung bestätigen, daß die Preise für Nahrung und Kleidung seit den letzten 20 und 30 Jahren erheblich billiger geworden, die Löhne dagegen in die Höhe gegangen sind. Wenn man trotzdem in Arbeiterkreisen fortgesetzt über die unzureichende Lebenshaltung des Arbeiters klagt, so darf man nicht vergessen, daß die Ansprüche der Arbeiter an das Leben in den letzten 20 Jahren ganz bedeutend gestiegen sind. Die sozialistischen Führer erklären es ja als einen Fluch der Menschheit, wenn diese ihre Bedürfnisse nicht fortgesetzt steigern. Ungerechte und übertriebene Ansprüche sind es daher, wenn die Industriearbeiter immer noch billigere Preise der Lebensmittel herbeiführen wollen, ohne Rücksicht darauf darauf, ob die Erzeuger der Lebensmittel, also in der Hauptsache unsere Bauern, bei dem fortgesetzten Preisdruck ihrer Produkte noch bestehen können oder nicht. Der Bauer ist doch auch ein Mensch sozusagen“ läßt Dichter Schiller den Arkebuser in Wallensteins Lager ausrufen. Bei den Sozialdemokraten scheint dieses menschliche Gefühl für den Bauer sehr wenig Anhänger zu zählen; sie verlangen für sich Abkürzung der Arbeitszeit und Erhöhung der

Löhne, mutet aber den Bauern zu, ihr manchmal recht kärgliches Einkommen sich noch weiter schmälern zu lassen. Sie können es nicht ertragen, wenn fremde Arbeiter mit bescheideneren Ansprüchen an das Leben, wie z. B. Italiener, oder gar Chinesen ihnen Konkurrenz bereiten, muten aber den Bauern zu, daß diese sich ärger schinden als ein Chinese, sie meiden während der Erntezeit die Dörfer, welche sie, wenn arbeitslos, sonst so gerne absehten, weil sie fürchten, zu irgend einer dringenden Entearbeit herangezogen zu werden. Uebertriebene und ungemessene Ansprüche an das Leben sind es vielfach, welche die soziale Frage zu einer so brennenden gemacht haben, aber allzuscharf macht schartig und der zu straff angespannte Bogen zerbricht. Schon seit mehreren Monaten vertracht ein Streik nach dem andern und sehr leicht können auch solche Zeiten wiederkehren, wo die Bedürfnislosigkeit der Menschen kein Fluch, sondern ein Segen ist.

## Tages-Neuigkeiten.

Calw. Nach einer Verfügung der R. Generaldirektion der Posten und Telegraphen ist der hiesige Posthalter an den Sonn- und Festtagen nur noch von 11-12 Uhr vormittags und 4-5 Uhr nachmittags offen zu halten.

r. Gchingen, 22. Juni. Mit Bedauern sah die hiesige Gemeinde am 18. Juni ihren Seelsorger, Hrn. Pfarrer Barth, von hier scheiden. Jedermann war noch in den letzten Tagen bemüht, dem scheidenden Hrn. Pfarrer Zeichen der Verehrung und Wertschätzung zu geben, so der Lieberkranz durch seine Chöre am Sonntag morgen, die Schüler durch ihre Lieder am Dienstag morgen und die fünf Mann starke hiesige Musikkapelle durch ihre Stücke am Abschiedstag. Die Mitglieder des Pfarrgemeinderats, Gemeinderats und Bürgerausschusses und viele andere Bürger gaben das Ehrengeld bis zur Bahnstation Ehningen, eingedenk des Wortes: „Ehre, dem Ehre gebührt!“ Möge Hr. Pfarrer Barth in seiner neuen Gemeinde Möhringen, wo größere Aufgaben seiner harren, als Berater der Kranken und Wohlthäter der Armen, als eifriger Seelsorger und wohlmeinender Ortschulinspektor ebenso im Segen wirken wie in Gchingen, wo ihm stets ein dankbares Andenken bewahrt bleiben wird!

Neuenbürg, 18. Juni. Die wegen des traurigen Vorfalles in Salmbach verhafteten Mitglieder der Familie Schroth (Vater, Sohn und Tochter) sind am Samstag wieder aus der Haft entlassen worden. Gegen dieselben hatte sich bekanntlich der Verdacht erhoben, den Tod der Gattin, bezw. Mutter herbeigeführt zu haben.

Stuttgart, 21. Juni. Der erste Regisseur des R. Hoftheaters, Herr Theodor Löwe, ist gestern abend nach schwerer Krankheit verschieden. Theodor Löwe ist seit 1841 eine Zierde unseres Hoftheaters gewesen und bis in die letzten Jahre vertrat er noch einige der klassischen Rollen, die durch ihn so oft zur glänzendsten, kraftvollsten Wiedergabe gekommen waren. Löwe war ein feingebildeter Schauspieler, die Universalität Siefen hat ihm die philosophische Doktorwürde verliehen. Auch als Dichter ist er rühmlich hervorgetreten.

Stuttgart, 21. Juni. Am 19. ds. Mts. nachm. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr fiel ein 15 Monate altes Kind in Heselach zum Fenster im 3. Stock hinaus und in den Hof hinunter. Dasselbe erhielt nach Aussage eines herbeigerufenen Arztes nur eine leichte Hautschürfung an der Stirne. Sonstige äußere Verletzungen waren

an ihm nicht sichtbar. Das Kind lag in einem am Fenster stehenden Bettlädchen; es stand in vorübergehender Abwesenheit der Mutter im Bettchen auf, öffnete das Fenster und stürzte hinaus.

Eisenbahnunglück. Der von Stuttgart nach Mühlacker fahrende Güterzug 614 stieß heute Nacht nach 12 Uhr mit dem aus Mühlacker in der Richtung nach Illingen ausgefahrenen Güterzug 619 etwa 1 1/2 Kilom. vor Mühlacker zusammen. Der Zug 619 fuhr in Folge unterlassener Weichenbedienung statt auf dem rechten auf dem linken Geleise, auf welchem der Zug 614 auf der Fahrt von Stuttgart nach Mühlacker begriffen war. Von dem Personal der beiden Züge sind Zugmeister Hartstern und Gepäckschaffner Späth getötet; Zugmeister Bezmann und Bremser Schaefer, sowie ein weiter Bediensteter schwer verwundet; 4 Bedienstete sind leicht verwundet. Zwei Lokomotiven und fünf Güterwagen wurden stark beschädigt, die die Beschädigung der Bahn ist nicht bedeutend; eines der beiden Geleise wird im Laufe des Vormittags wieder fahrbar sein. Der Betriebsoberinspektor Finanzrat Hörner und der praktische Arzt Dr. Kömer von Stuttgart begaben sich mit dem Nachtschnellzug Nr. 38 auf die Unfallstelle. Mit dem Werkstatthilfszug folgten der Oberfinanzrat Doyffel, Bauinspektor v. Schlierholz, Obermaschinenmeister Fischer, Wagenmeister Glück und zwei weitere Stuttgarter Ärzte. Die Verwundeten trafen mit dem Orientexpresszug um 9 Uhr vormittags in Stuttgart ein und wurden teils im Katharinenhospital, teils in der Privatklinik von Dr. Zeller untergebracht.

Bebenhausen, 19. Juni. Seine Majestät der König traf heute vormittag 10.30, von der versammelten Menge mit anhaltendem Hochrufen begrüßt, mit Extrazug in Tübingen ein, nahm daselbst die Meldung des Bataillons-Kommandeurs Majors Stohrer entgegen und begab sich sofort zu Wagen nach Bebenhausen. Seine Majestät traf in dem festlich geschmückten Ort gegen 11 1/2 Uhr ein und wurde von den Forstbeamten, dem Ortsgeistlichen und den bürgerlichen Kollegien mit begeistertem Hoch empfangen.

Oberndorf a. N., 19. Juni. Seitens der hiesigen Schützengesellschaft werden die Vorbereitungen zu der am 22. und 23. d. M. stattfindenden Feier der Einweihung des neuerbauten Schützenhauses des Vereins mit Eifer betrieben. Besondere Einladung zu dem Fest, mit welchem ein Preisschießen verbunden wird, sind ergangen an sämtliche größeren Schützengilden des Landes, und es ist bereits eine große Anzahl von Zusagen eingelaufen, so daß die Beteiligung eine ganz bedeutende zu werden verspricht. Insbesondere wird auch die Schützengilde in Stuttgart sehr stark vertreten sein. Schützenfreunde dürfte es interessieren zu erfahren, daß außer den bereits auf der Schießordnung verzeichneten Preisen mehrere sehr schöne Ehrengaben von bedeutendem Werte für das Preisschießen gestiftet worden sind. Das Schießhaus wurde im Laufe des letzten Sommers auf dem idyllisch an der sog. Barbarahalde gelegenen Schießplatz des festgebenden Vereins aufgebaut mit einem Kostenaufwand von etwa 14—15,000 M., die sämt-

lich durch Aktien bei den 70—80 Mitgliedern der Schützengesellschaft aufgebracht worden sind. Ringsum von üppigen Tannwäldern umgeben, bietet das in zwei Stockwerken aufgeführte Gebäude bereits ein beliebtes und stark besuchtes Ausflugsziel der hiesigen Einwohnerschaft. Das Gebäude enthält außer der Schießhalle mit den 9 Schießständen einen Wirtschaftsraum, sowie die Wohnung des Wirtes. Ein hübscher an das Schießhaus angebaute Aussichtsturm gewährt eine schöne Fernsicht in das am Fuße der Barbarahalde sich hinziehende Neckarthal und auf die am gegenüberliegenden Ufer sich erhebende Stadt. Die Entfernung bis zu letzterer beträgt etwa 1 Kilom. Das Hauptverdienst an der Erstellung des Schützenhauses hat Kommerzienrat Paul Mauser, der in gewohnter Weise weder finanzielle Opfer noch Zeit und Mühe gescheut hat, um eine der Bedeutung der hiesigen Stadt als Waffenfabrikationsort entsprechende Stätte zur Ausübung der edlen Schießkunst zu schaffen zu helfen.

Kottweil, 19. Juni. Seine Majestät der Kaiser hat dem Geh. Kommerzienrat Duttenhofer hier den Roten Adlerorden dritter Klasse verliehen.

Ulm, 20. Juni. Wollmarkt. Nach Verständigung der Käufer und Verkäufer über den Abschlag der Wolle wird das Geschäft heute voraussichtlich mit ca. 10—15% Abschlag sehr lebhaft werden.

München, 19. Juni. Ein großer Bernhardiner Hund ertränkte gestern in der Isar einen 19jährigen Tapezierergehilfen, der den Hund hatte herausziehen wollen. Der Hund suchte auf dessen Körper festen Fuß zu fassen, drückte ihn aber zu tief ins Wasser, daß er ertrank, während der Hund über seinen Leib ans Ufer stieg.

Baden-Baden, 19. Juni. Es dürfte für unsere schwäbischen Nachbarn nicht ohne Interesse sein, zu erfahren, daß das ihnen wohlbekannte Gasthaus zum „Kreuz“ heute um die Summe von 400,000 M an Mechaniker Thiergärtner dahier veräußert worden ist. In nicht ferner Zeit wird also der „lange Tisch“ ja das ganze bescheidene Gebäude verschwunden sein. Aber neu und schöner „wie der Phönix aus der Asche“ wird es sich wieder erheben, da Thiergärtner auf der Stelle des alten Hauses einen großartigen Prachtbau zu erstellen und in demselben wieder eine Weinwirtschaft zu errichten gedenkt. Schw. M.

### Erstes Gau-Sängerfest des Enz-Magold-Gau-Sängerbundes und Fahnenweihe des Liederkranzes in Liebenzell

am 22. Juni 1890.

Ein schöner Sommermorgen war angebrochen, als die in reichem, festlichem Schmuck prangende Stadt Liebenzell sich ansahnte, die aus den benachbarten Städten und Orten zusammenströmenden Sänger und Sangesfreunde von Württemberg und Baden gastlich zu empfangen. In allen Straßen der Stadt waren die Häuser bekränzt und geschmückt mit Tannen. An den Eingängen der Stadt waren Ehrenportalen

errichtet, mit den Sinnbildern des Gesangs und mit Inschriften versehen. Der Festplatz befand sich in einem schönen, schattigen Obstgarten und war zu der Aufnahme der großen Zahl von Festgenossen vortrefflich geeignet; 2 Wirtschaften sorgten für die leibliche Erquickung der Gäste. Das Fest wurde in der Frühe durch Tagwache und durch Böllersalven von der Burg herab eröffnet. Von 7 Uhr an begann der Empfang der fremden Festgäste. Um 11 Uhr fand die Hauptprobe des Gesamtchors im Rathhauseaal unter Leitung von Schullehrer Schramm in Neuenbürg statt. Das Festessen des Liebenzeller Liederkranzes war im Hirsch, wobei die üblichen Ansprachen gehalten wurden. Nachdem sämtliche angemeldeten Vereine angekommen waren, sammelte man sich nachmittags zum Festzug. Derselbe bewegte sich durch alle Straßen zum Festplatz. Hier angekommen sang der Liebenzeller Liederkranz als Begrüßungslied den schönen Chor „Erhabene Macht der Töne“, worauf Stadtschultheiß Schneider mit feinen, markigen Worten und mit weithin vernehmbarer Stimme die nachstehende Festrede hielt, welche von allen Seiten mit mächtigem Beifall aufgenommen wurde.

Geehrte Festversammlung, teure Sänger von Württemberg und Baden! Um ein Doppelfest zu feiern sind Sie heute an diesem herrlich schönen Sonntagmorgen von nah und fern in unser liebliches Thal und festlich geschmückte Stadt gezogen, freudig zu begehen das Fest der Gründung eines Gausängerbundes und zu weihen die neue Fahne des hiesigen Liederkranzes.

Sänger und Festgäste, Damen und Herrn, ich heiße Sie im Namen der Stadt wie auch des Liederkranzes recht herzlich willkommen.

Ehe ich zwar dem an mich ergangenen Rufe an dieser Stelle einige Worte zu sprechen, Folge leistete, mußte ich mir die Frage der Berechtigung der heutigen Doppelfeier vorlegen. Ich gestehe es offen, ich bin kein Freund davon und halte es nicht im Interesse unserer Zeit und unseres Volkes, wenn aus jedem Anlaße sofort Gelegenheit zum Festieren und Jubilieren genommen wird. Die Antwort jedoch, die ich mir nach eingehender Prüfung auf die vorgelegte Frage geben mußte, war eine unbedingt bejahende, denn als vor wenigen Monaten die Kunde vom Enzthal herüberdrang, daß das erste Gaupreisängerkonzert in unserer Stadt abgehalten werden soll, da ertönte ein allgemeiner Jubel und der hiesige Liederkranz war eifrig bemüht, damit seine Fahnenweihe zu verbinden und sich darauf zu rüsten.

Heute ist nun der langbesprochene Tag an uns herangerückt und überall sieht man freudige Gesichter, weshalb ich glaube sagen zu müssen, daß der Vorstand der Stadt Liebenzell an dieser Doppelfeier so gut als nur möglich teilzunehmen hat, denn wir Liebenzeller anerkennen in dem Liederkranz eine Institution, welche zu einem unentbehrlichen Element unseres gesellschaftlichen Lebens geworden ist. Sei es eine kirchliche, sei es eine weltliche Feier, handelt es sich um große patriotische Ziele oder um beachtens- und denkwürdige Ereignisse im engern Rahmen der Stadt, kommen freudige oder

### Feuilleton.

## Das Totenschiff.

Rechtsdruck verboten.

Bericht über eine Kreuz- und Querschiffahrt auf jenem „Der fliegende Holländer“ genannten Seegeespenst; gesammelt aus den Papieren des seligen Obermatrosen Geoffroy Fenton aus Poplar von W. Clark Russell,

(Fortsetzung.)

In einem Nu krabbelten auf den verschiedenen vor Anker liegenden Schiffen hastige Hände empor, um die Segel einzuziehen, die träge und lose in der Sonne gehangen; die Flaggen, die noch kurz vorher als farbige Streifen bewegungslos in der Luft hingen, rissen jetzt mit Gewalt an ihren Ziehtauern, und malayische Fischerboote, an deren Kielen die durchschnittenen Flut edelsteinfunkelnd emporschäumte, durchsegelten die Bai und schwankten im starken Wind auf und ab.

Mit nur schmalen Segeln stürmten wir gegen den Djean hinaus; der Sturm stöhnte und ächzte verzweifelt in der Takelage über uns, aber die See ging weniger hoch, denn die Brise war landeinwärts; und nachdem wir einige städtische und zaubernd schöne Buchten passiert, an deren Ufer die Brandung Wellen von der Größe unseres Schiffes mit tausendstimmigem Donner emporstürmte, während im Hintergrunde ganze Reihen von Bergen niederschauten und hier und da zwischen dem lichten Blättergebüsch der Bäume und dem Reichthum der tropischen Pflanzenwelt einzelne kleine weiße Häuser hervorlugten, hatten wir plötzlich die Grenze des Sturmes überschritten und eine leichte, aus Nordwest wehende Brise nahm uns auf.

Ich will damit nicht sagen, daß uns dieser plötzliche Wechsel unerwartet gekommen, denn schon vorher, ehe wir die ruhigere Zone noch erreicht, konnte man deutlich die Linie erkennen, welche die brausende, aufgeregte See und den rasenden Orkan begrenzte. Und doch fühlten wir uns überrascht, als das Schiff so plötzlich aus diesem wütend heulenden Belt in eine friedliche See und eine schwache Brise schlüpfte, die uns zu prassen und mehr Segel beizusetzen zwang.

Hier ereignete sich etwas Außerordentliches. Als wir an Green Point vorbeifamen, wo das Wetter ruhig und der in der Bai tobende Wogenkampf schon außer Sicht war, begegnete uns ein großes Schiff von 600 Tonnen, das nach unserer Vermutung in Kapstadt anlegen wollte und, scharf beim Wind gebraßt, alle einfachen Segel gehißt hatte. Es hatte einige Soldaten an Bord, zeigte mehrere Geschütze, hatte die englischen Farben an seiner Gaffel flattern und bot Alles in Allem einen sehr stattlichen und schmunzigen Anblick. Seine mit Kupfer beschlagene Außen-seite gab dem sanften, glashellen Wellengeflügel einen rötlich schimmernden Widerschein und seine Segel zeigten Farbe und Schnitt jener Baumwollentstoffe, wie sie die Spanier des Südamerikanischen Festlandes zu führen pflegten, während es in unsern Tagen ein Unterscheidungsmerkmal der Yanteschiffe ist. Ohne eine Ahnung von dem sie jenseits des Monille Pont erwartenden Aufruhrs segelte es sorglos dahin, da — am Eingang der Bai — traf es plötzlich unerwartet die ganze Gewalt des wütenden Südostwindes.

Hilflos kippte das arme Fahrzeug zur Seite, Alles auf Deck wurde durcheinander geworfen, bis es festsaß und der Macht des Sturmes preisgegeben war. Da die Läden offen standen, fürchtete ich, daß es, wenn nicht schnell wieder aufgerichtet, kentern und sinken würde. Sie konnten vielleicht die Ziehtauern gehen lassen, doch das eingeklemmte Segelwerk wollte nicht arbeiten. Das Herz stand Einem still, ein unthätiger Augenzeuge dieser Scene zu sein! Wir drehten schnell bei, um vorkommenden Falls mit unsern Booten Hilfe leisten zu können, doch glücklicherweise brach die Bramstange des Besanmastes und zugleich sprang die Hauptbramstange dicht unter den Kreuzarmen, so daß es ihnen schließlich gelang — was auf ihrem schlüpfrigen und in Unordnung geratenen Deck eine Riesenanstrengung gekostet haben muß — die Haupt- und Topsegeltraaen vierkant in's Kreuz zu brassen. Kaum war dies geschehen, so kam das Fahrzeug vom Winde ab und hob das sturmgebeugte Haupt wieder empor, und die Vermutung wird nicht fehlgehen, daß sie nun mit etwas erleichtertem Herzen an's Einreffen der Regel, Niederholen der Raaen und Beseitigung der das Deck verbarrikadirenden Trümmer gingen, während man zugleich an den von beiden Seiten herabströmenden Wassermassen sehen konnte, wie notwendig es war, die Pumpen in Bewegung zu setzen.

traurig-ernste Veranlassungen in Frage — immer wird man sich in herkömmlicher Weise an unsern Lieberkranz wenden und nie wird man eine Abweisung erleben, stets werden seine herrlichen Weisen im Gewande der gemüthlichsten Bescheidenheit den Tag versüßen.

Was ich aber als für unsere Stadt ganz besonders segensbringend und dankenswert erkennen möchte, das ist der Beitrag zur Lösung des sozialen Problems unserer Zeit, der in der Existenz und Wirksamkeit unseres Lieberkranzes und Gaufrägersbundes, wenn auch für manchen unbekannt, gelegen ist.

Die strebsamen Handwerker und bescheidenen Arbeiter namentlich sind es, die um die Fahne des Lieberkranzes sich schaaren und von den eifrigen Leitern des Vereins in unverdrossenen Mähen für die erhabenen Ideale der Gesangs-kunst begeistert werden.

Sie erhalten damit nicht bloß Ruhe und Erholung nach den Lasten des Tages, nicht bloß berechnete Freude und Vergnügen für den Kreis ihrer Lieben, nicht bloß Trost und Linderung in Gram und Sorgen — nein sie werden dadurch auch vor den Abwegen bewahrt, auf die anderwärts falsche Freunde in solchen Feiertunden sie leiten, und gefeit gegen die bedauerlichen Irrtümer jener Unglücklichen, die ins bürgerliche und Familienleben statt der verheißenen aber nie erreichbaren Glückseligkeit nur Neid und Haß, nur Unzufriedenheit und Unglück bringen; sie werden gewöhnt, wohlgesittet und in wohlgeordneter Einigkeit sich als nützliche und dienende Glieder dem Ganzen anzuschließen; sie überzeugen sich, daß die Ideen von Gott, Freiheit und Vaterland — die sie begeistert besingen — kein leerer Wahn genannt werden können, daß der Mensch erst Mensch im vollen Sinne des Wortes ist und auf die Stufe der gerechtfertigten Selbstachtung im Gefühle seiner Würde erhoben wird, wo Groß und Klein, Hoch und Nieder, Reich und Arm sich brüderlich die Hände reichen, wenn er sich diesem idealen Reiche angehörig weiß.

Das ist, meine Verehrten, der Gewinn davon, wenn man nicht bloß singt um zu singen, sondern wenn man das Ideal der Kunst des Gesanges anstrebt, wie der neidlose Beurteiler das in der Wirksamkeit unseres Gaufrägersbundes und seiner hochverdienten Leitung finden muß.

Wenn ihr Mitglieder des Gaufrägersbundes das heutige Fest im Vollbewußtsein dieser Eurer idealen Aufgabe feiert, und wenn ihr, die Mitglieder des Lieberkranzes Liebenzell, angesichts der neuen Fahne Euch vornimmt, in geschlossener Einheit und unentwegt auch kräftig nur dieses Ziel im Auge zu haben, dann kann man Euch — wie ich es von Herzen thue — zum heutigen Tage wahrhaft beglückwünschen, dann dürft ihr der Anerkennung Eurer Mitbürger erst recht sicher sein, dann werden die zahlreichen Vereine und Freunde, die so freundlich als Teilnehmer zur heutigen Doppelfeier aus nah und fern herbeigekommen sind, Euch erst mit wahrer Verehrung und voller Hochachtung die Freundeshand drücken.

Dies dürfte Ihnen dann die beste Genugthuung sein für Ihr 16jähriges mühevolltes Wirken und die Früchte hievon sehen Sie in der nun zu enthüllenden Fahne, welche Ihnen als Symbol der Brüderlichkeit und Eintracht für die Zukunft in Freud und Leid vorangetragen werden soll. Bleibt ihr treu, wie sie Euch, denn sie begleitet einst jeden bis zum Gabe und nimmt erst Abschied für immer an der offenen Gruft.

Und Ihnen, verehrte Mitglieder der Gaufrägersbundes, die ihr wohl alle hieher gekommen seid, um Lorbeeren zu holen, möchte ich raten, die bittere Enttäuschung eines eventuellen Durchfalls nicht so sehr schmerzen zu lassen, vielmehr rufe ich Ihnen zu, ermannt und rafft Euch zusammen mit dem Vorsatze, das nächstemal desto sicherer zum Siege zu gelangen.

Zum Schlusse rufe ich Euch aber allen zu, daß ferne von Euch sei Unfrieden und Zerrwürfnisse jeder Art, ferne Flaueheit und Gleichgültigkeit, ferne auch Selbstüberhebung und Eigendünkel. Pflüget die traditionelle Bescheidenheit und Gemüthlichkeit, scheuet keine Mühe und keine Arbeit und füget Euch stets willig in die gutgemeinten Anordnungen Eurer erfahrenen und hochzuachtenden Vorstände und Leiter, dann wird Euch der Ruhm nicht fehlen, sowohl brave Sänger, als geachtete Männer und wackere Bürger genannt zu werden; dann wird auch in Erfüllung gehen, was ich und mit mir die ganze Festversammlung Euch von Herzen wünscht, daß der Lieberkranz Liebenzell mit dem ganzen Gaufrägersbund blühe und gedeihe für und für.

Nachdem der Beifallssturm geendet, trug die Festdame Fräulein Neuner ein sehr ansprechendes Gedicht vor und übergab sodann die neue Fahne an den Verein. Dieselbe ist aus dem Fahnengeschäft von Neff in Biberach hervorgegangen; sie trägt auf der einen Seite das Wappen von Liebenzell, auf der andern die Worte „Das deutsche Lied, das deutsche Wort ertöne frei an jedem Ort.“ Die dem Bund angehörenden 13 Vereine sammelten sich nun auf der Tribüne, um 2 Gesangschöre „Trittst im Morgenrot daher“ und „Im Vokale goldner Wein“ zum Vortrag zu bringen. Diese Massenschöre sollten bei den nächsten Gaufrägersfesten mehr in den Vordergrund treten, als es diesmal der Fall war. Jedemfalls sind 2 Chöre zu wenig. Auf die Einstudierung der Gesangschöre dürfte noch größerer Fleiß und pünktlichere Sorgfalt verwendet werden, wenn ein schöner, voller und hinreißender Chorgesang erzielt werden soll. Nicht das Preisfinden, sondern das Massengesang muß die Hauptsache bei den Sängerfesten bilden. Der Vortrag der beiden Chöre war befriedigend, jedoch zu monoton, wie auch der Tempo zu schleppend war. Der Bund hat an Schull. Schramm einen sehr tüchtigen Dirigenten gefunden.

Der Vorstand des Gaubundes, Buchdruckereibesitzer Meeh von Neuenbürg, hielt sodann eine begeisterte Ansprache an die Sänger; er forderte dieselben auf, daß sie treu zu der schönen Sache des Gesanges und besonders zu dem neugegründeten Bund stehen sollen, damit dieser auch blühe, wachse und gedeihe. Der Redner schloß seine Ausführungen mit

einem brausend aufgenommenen Hoch auf das deutsche Lied. Nun begann der Wettgesang; hiebei beteiligten sich 9 Vereine. Leider wurden die Vorträge durch lauten Lärm sehr gestört; es ist dies eine Rücksichtslosigkeit, die aufs strengste zu rügen ist. Leute, welche für den Gesang kein Interesse zeigen, mögen sich doch ganz von derartigen Festen fernhalten. Auf das Urteil des Preisgerichts war man sehr gespannt. Das Ergebnis, verkündet von dem Gauvorstand, ist folgendes: Mit Preisen (in der Reihenfolge der Leistungen) werden bedacht die Vereine Neuenbürg (25 S., Der Lenz ist angekommen, von Dürner), Birkenfeld (25 S., Nun zu guter Letzt, von Mendelssohn) und Hirsau (13 S., So sei gegrüßt, v. Schumann), (beide gleiche Anzahl von Punkten), Arnbach (18 S., Ein Morgenschimmer glüht, von Silcher), Engelsbrand (21 S., Ein König ist der Wein, von Kunz). Außerdem erhielt Neuenbürg noch eine Ehrengabe von dem Lieberkranz Liebenzell. Bei jedem der einzelnen aufgerufenen Vereine erscholl lauter Beifall und Zuruf. Das Preisgericht bestand aus den H. Seminaroberlehrer Hegeler in Nagold, Gesangsdirektor Müller in Calw und Hauptlehrer Eckert in Brödingen. Nach unserer Ansicht entspricht das Urteil des Preisgerichts vollständig der Wirklichkeit und den Leistungen der einzelnen Vereine. Vor der Preisverteilung entledigte sich Oberlehrer Hegeler seiner ihm gewordenen Aufgabe, den neuen Bund im Namen des Schwäbischen Sängerbundes zu begrüßen und willkommen zu heißen als Glied am großen Ganzen. Hieran schloß der Redner noch verschiedene Bemerkungen über den Wettgesang an, wobei er namentlich betonte, daß der Massengesang eifrig zu pflegen sei und daß sich die Sänger Mühe geben sollen, ja recht schön zu sprechen. Was nun die Preisgesänge selbst betrifft, so müssen wir gestehen, daß abgesehen etwa von den 3 ersten preisgekrönten Vereinen, ein schöner, befriedigender Gesang nicht gehört wurde. Die Stimmen waren größtenteils sehr rau, noch ungeschult und auch oft recht unsicher. Die Aussprache war meistens unschön, die Auffassung zu einseitig oder zu gesucht. Besonders aber fiel uns auf, daß das Volkslied zu wenig berücksichtigt wurde, viele Chöre waren für diese kleinen Vereine entschieden zu hoch gewählt; nur Chöre mit 30—50 Sängern vermögen diese Aufgabe befriedigend zu bewältigen. Wir möchten allen ländlichen Vereinen raten, nur das einfache, edle Volkslied zu singen; darin werden sie ihre größte Befriedigung finden. Sodann wäre fast allen vorgetragenen Chören eine größere Frische zu wünschen gewesen. Im ganzen haben wir den Eindruck gewonnen, daß sich die Vereine viel Mühe gegeben haben, um ehrenvoll zu bestehen und wir glauben, daß wenn die Vereine in der Pflege des Gesanges so fortfahren, auch ein Fortschritt beim nächsten Fest notwendigerweise zu verzeichnen sein wird. Dazu tragen ja diese Sänger- versammlungen ganz besonders bei, denn der Hauptwert derselben ist der, daß ein Verein einen andern hört und seine Leistungen darnach bemißt. Möge diese objektive und freimütig ausgesprochene Kritik zur Weiterentwicklung des deutschen Männergesangs beitragen und in diesem Sinne von den einzelnen Vereinen aufs freundlichste gewürdigt werden.

Nemo.

Es war ein grausamer Anblick, ein so schönes, stattliches Schiff, das über die sanftbewegte Oberfläche soeben noch ruhig und stolz dahinglitt, plötzlich zum Bruch werden zu sehen, gleich einer wunderlieblichen, prächtig gekleideten Prinzessin, die — wie wir oft in Märchen gelesen — von einem schrecklichen Ungeheuer ergriffen und zerissen wird. Oder es war dem giftigen Hauche der Pestilenz zu vergleichen, der irgend eine schöne Menschengestalt berührt und im Nu in ein häßliches Gerippe verwandelt, was kurz vorher noch majestätische Formen zeigte, Formen, die verschönert waren mit Allem, was die Kunst Schmuckvolles schaffen und Allem, was die Natur an Farbe und Glanz verleihen konnte.

Sechstes Kapitel.

Der Kapitän spricht abermals vom Totenschiff.

Ich hatte in der Nacht, welche dem Tage folgte, an dem wir Tafelbay verlassen, die erste Wache, d. i. von acht Uhr bis Mitternacht, und um zwei Glasen, um neun Uhr, wanderte ich langsam das Deck auf und ab, den Kopf voller Phantasien, hervorgerufen durch den Anblick des gestirnten Himmels, von dem über unserer Steuerbordraae das südl. Kreuz hell herniederblänzte, und durch das milde Licht des Mondes, der, obgleich erst in zwei oder drei Tagen voll, seine, in's Rosenrote spielenden Strahlen verklärend über das Schiff ausgoß. Da trat Kapitän Stevington aus seiner Kajüte und stand, sich gegen mich wendend, einen Moment lautlos still, indem er mit einem ernsten Blick die ganze Runde der vor ihm sich ausbreitenden See umfaßte.

Es blies eine leichte Brise und das Schiff strich unter vollen Segeln langsam südwärts mit einem angenehmen, dem Spiel von Fontainen ähnelnden Rauschen, das aus der Richtung des Bugs heraufstunte.

„Eine ruhige Nacht, Fenton,“ redete mich der Kapitän endlich an.

„Ja, Herr, sehr ruhig in der That. Ganz hinten im Südwest war einige Male ein schwaches Wetterleuchten bemerkbar. Der Wind ist gleichmäßig, wenn auch ein wenig schwach.“

„Eine Nacht so recht geeignet mit dem Dämonenschiff zusammenzutreffen, he, Fenton, was meinen Sie? rief er mit einem leisen Lachen, das nicht ganz natürlich klang.

„Ich fürchte nur, die Aussichten für ein solches Begegnen sind sehr schwach, Herr.“

„Sie fürchten!“

„Nun,“ erwiderte ich, verwundert über sein schnelles Auffangen meiner leicht- hin gesprochenen Worte, „ich meine, das Dämonenschiff, wie Sie es benennen, was ja eins der Weltwunder ist, gesehen zu haben, würde eine gewaltige und interessante Erfahrung sein, groß genug, um Zeitlebens davon zu sprechen.“

„Gott behüte uns vor einem solchen Rencontre!“ sagte er, seinen Hut lüftend und mit einem Aufblick gegen die Gestirne.

Ich mutmaßte — dachte ich bei mir — daß unser Näherkommen zu den Regionen, wo das Phantomschiff kreuzen soll, keine abergläubische Furcht von Neuem geweckt hat. „Haben Sie in Kapstadt mit irgend Jemand über Vanderdecken gesprochen?“ fragte ich ihn.

„Nein,“ antwortete er, „ich hatte davon schon zur Genüge vom Master jener Schnauze. Was hätte ich auch fragen sollen?“

„Ob das Schiff in jüngster Zeit auch noch von jemand Anderem gesehen worden.“

„Wahrhaftig, danach hätte ich mich erkundigen können, aber es ist mir gar nicht in den Sinn gekommen. Apropos, Fenton, erinnern Sie sich noch des Gesprächs, das wir neulich hatten, und zwar über Körper, die dem Teufel verfallen, nachdem sie das von den Naturgesetzen bestimmte Alter zum Sterben überschritten haben?“

„Jawohl, Herr.“

„Nun,“ fuhr er fort, „darüber ist mir noch ein anderer Gedanke gekommen. Es würde mich ungemein befriedigen, wenn ich das Werkzeug sein könnte, zu beweisen, daß Menschen wohl die Grenzen des natürlichen Alters um viele, viele Jahre überschreiten und dabei doch ihre eigenen Seelen bewahren. Es würde ein Staunen verursachen, wenn bewiesen würde, daß die das Totenschiff bemannenden Matrosen keine Geister oder Phantome, wie vermutet worden, sondern Reste einer wirklichen Schiffsmannschaft sind, Menschen, die ihre Kameraden überlebt haben und nun außerordentlich alt sind.“

(Fortf. folgt.)

